nr. 4 – sept / okt 2020

ecke turmstraße

Zeitung für das »Lebendige Zentrum« und Sanierungsgebiet Turmstraße. *Erscheint sechsmal im Jahr kostenlos.*
Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung

Ch. Eckelt

WELCHE ECKE?

Moabit hat ja bekanntlich viele schöne Ecken. Aber wo wurde diese Ecke aufgenommen? Wenn Sie den Ort wissen, schreiben Sie uns die Lösung und vergessen bitte auch nicht Ihre Post-Adresse! Denn unter allen richtigen Einsendungen verlosen wir wieder einen Büchergutschein der Dorotheenstädtischen Buchhandlung.
Schicken Sie uns Ihre Antwort per Post an: Ulrike Steglich c/o Ecke Turmstraße, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin oder per Mail an: ecketurm@gmx.net
Einsendeschluss ist Montag, der 26. Oktober. Unser letztes Bilderrätsel zeigte ein Fassadendetail an der Lübecker Straße 46. Vielen Dank für alle Einsendungen! Den Büchergutschein erhält Simon Wegert. Herzlichen Glückwunsch!

Gefährliche Herbststürme

Warnungen vor Betreten der Grünanlagen

Bereits am 27. August hat in diesem Jahr das Straßen- und Grünflächenamt des Bezirks Mitte seine erste »Warnung von dem Betreten der Grünanlagen« veröffentlicht. Grund war das Sturmtief »Kirsten«, das Ende August über die Stadt fegte: »Vor allem abseits der offiziellen Wege können abgebrochene Äste oder gespaltene Kronen ausbrechen und zu schweren Verletzungen führen.« Die Kontrollen durch die Beschäftigten des Straßen- und Grünflächenamtes würden erfahrungsgemäß mehrere Tage erfordern. Am Schluss der Meldung hieß es in fetten Lettern: »Die Bäume können unvermittelt umstürzen.«
Es wird nicht die letzte Warnung in diesem Jahr sein. Viele Bäume leiden extrem unter dem Trockenstress der letzten Jahre, das vom Berliner Pflanzenschutzamt ständig aktualisierte Diagramm zur Bodenfeuchte in der Stadt leuchtete Anfang September noch tief im roten Bereich.
Das betrifft auch viele Wälder am Stadtrand oder im Umland: Waldspaziergänge könnten in diesem Herbst besonders gefährlich werden. Vor allem, wenn in den Tagen zuvor Stürme gewütet haben. Abseits der Wege nach Pilzen zu suchen wäre dann nicht empfehlenswert.

Elektronischer Versand

Sie möchten auf elektronischem Weg die aktuelle Zeitung als PDF erhalten? Schreiben Sie uns eine kurze E-Mail!

Ecken im Web

Sämtliche Ausgaben der »Ecke Turmstraße« sind als PDF archiviert und abrufbar unter: www.turmstrasse.de/akteure/ecke-turmstrasse

INHALT

Seite 3 *Mieterproteste in Moabit*

Seite 4 / 5 *Erinnerung an Albrecht Haushofer – 75 Jahre Kriegsende in Moabit*

Seite 6 *Die Stadtteilvertretung stellt sich vor*

Seite 7 *Rollendes Kiezfest / TIM*

Seite 8 *Galerie Nord: Ausstellung + Aufruf*

Seite 9 *Der Pferdebusbahnhof in der Waldenserstraße*

Aus dem Bezirk Mitte:

- **Seite 10 / 11** *»Chaos & Aufbruch« – Ausstellung im Märkischen Museum*
- **Seite 12 / 13** *Geschichte der Berliner Mietendeckel*
- **Seite 14** *Zum Rücktritt von Katrin Lompscher*

Seite 15 *Adressen + Gebietskarte*

Seite 16 *Eckensteher + Pflastersteine*

IMPRESSUM

Herausgeber: Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt
Redaktion: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich
Redaktionsadresse:
»Ecke Turmstraße«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstraße 21, 10115 Berlin
Tel (030) 283 31 27, ecketurm@gmx.net
Fotoredaktion:
Christoph Eckelt, eckelt@bildmitte.de
Entwurf und Gestaltung:
capa, Anke Fesel, www.capadesign.de
Druck: BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH, www.berliner-zeitungsdruck.de
V.i.S.d.P.: Ulrike Steglich
Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.

Die nächste Ausgabe

der Ecke Turmstraße erscheint Anfang November 2020.

Hoffen auf das Vorkaufsrecht

In der Bugenhagenstraße 2, 4 und 6 im Milieuschutzgebiet Birkenstraße befürchten Mieter die Verdrängung

Die Protestplakate und Transparente an der Fassade der Bugenhagenstraße 2/4/6 sind unübersehbar. Die Mieter treibt die Angst vor Luxussanierungen, Mieterhöhungen und Umwandlung in Eigentumswohnungen um, denn das Haus wurde kürzlich an einen privaten Investor verkauft. Anfang August wurde ihnen das vom Bezirksamt Mitte mitgeteilt. Ihre Sorge haben sie kürzlich auch auf der Straße kundgetan – bei einer Demonstration Ende August.
Die knapp 40 Mietparteien sind längst eine gute Gemeinschaft, auch Gewerbetreibende sind hier beheimatet, etwa der Geigenbauer und ein Spätverkauf. Sie haben sich unter dem Namen »Bugenhagen 246« nun auch als MieterInnen-Initiative zusammengetan, um sich für die Wahrnehmung des Vorkaufsrechts durch den Bezirk zu engagieren. Denn die Bugenhagenstraße liegt im Milieuschutzgebiet Birkenstraße, einem der beiden Moabiter Geschichte mit Milieuschutzverordnung. Inzwischen hat Berlin über 60 solcher Gebiete.
Wird in einem Milieuschutzgebiet ein Haus verkauft, bietet der Bezirk dem neuen Eigentümer an, eine »Vereinbarung zum Schutz der Wohnbevölkerung« abzuschließen, die den Mieterinnen und Mietern weitgehende Schutzrechte zusichert. Damit verpflichtet sich der neue Eigentümer, die Regeln im Milieuschutzgebiet einzuhalten. Kommt diese »Abwendungsvereinbarung« jedoch nicht zustande, bleibt dem Bezirk das Instrument des Vorkaufsrechts durch einen »Dritten«, um die Mieter vor Verdrängung und den Bezirk damit vor nachteiligen städtebaulichen Auswirkungen zu schützen. Üblicherweise geschieht das in Kooperation mit einer landeseigenen Wohnungsbaugesellschaft, die dann in den Kaufvertrag eintritt. Auch Genossenschaften kommen als »Dritte« infrage.
Dabei wird den Bezirken rechtlich eine Frist für ein Prüfverfahren eingeräumt, um die wirtschaftliche Machbarkeit des Vorkaufs zu prüfen. Im Fall der Bugenhagenstraße 2, 4, 6 endet die Frist für das Prüfverfahren am 30. September. Bis dahin hofft die Mietergemeinschaft auf eine positive Entscheidung des Bezirks.
Die »Bugenhagen 246« steht dabei mit ihren Ängsten und Sorgen nicht allein da. Gerade in den zentral gelegenen Milieuschutzgebieten wie in Moabit oder Wedding häufen sich derzeit die Fälle von Wohnungsverkäufen. Manchmal gibt es eine glückliche Lösung für die Mietergemeinschaften. Etwa in der Moabiter Waldenserstraße 9, in der die sehr aktive Hausgemeinschaft in der Waldenser Straße 9 dazu beitragen konnte, dass der Bezirk gemeinsam mit der degewo das Vorkaufsrecht ausübte. Oder in der Oldenburger Straße 3 a+b, wo die Hausbewohner selbstständig auf Genossenschaften zugingen, so dass zum ersten Mal im Bezirk Mitte das Vorkaufsrecht für eine Genossenschaft, in diesem Fall die EVM ausgeübt wurde.
Doch nicht immer geht es glücklich für die Mieter aus. Es gibt einfach zu viele betroffene Häuser, und auch die Wohnungsbaugesellschaften sind im Rahmen ihrer Möglichkeiten zur Wirtschaftlichkeit verpflichtet. Endet die Rechnung aus Kaufpreis, zu erwartenden Mieteinnahmen und eventuellem Instandsetzungsbedarf langfristig zu defizitär, kann es passieren, dass sich kein landeseigenes Unternehmen oder keine Genossenschaft in der Lage sieht, das betreffende Gebäude zu übernehmen. Schließlich will das Land Berlin nicht auch noch an der Mietpreisspirale mitdrehen oder über jedes Hölzchen eines Investors springen.
In der »Bugenhagen 246« ist die Angst vor Verdrängung auch deshalb besonders groß, weil gleich um die Ecke, an der Stromstraße Ecke Turmstraße, ein großes Bauvorhaben geplant ist: Hier entsteht ein Komplex mit Einzelhandelsläden, weiteren Gewerbeeinheiten etwa für Arztpraxen sowie ca. 120 Wohnungen. Im Umfeld sind seit April 2019 gleich mehrere Häuser verkauft worden, für die der Bezirk das Vorkaufsrecht geprüft hatte: die Stromstraße Nr. 57, 56 sowie das Eckhaus Stromstraße 55 / Bugenhagenstraße 1. Nur für das letzte wurde eine Abwendungsvereinbarung unterschrieben. Für einen Vorkauf standen keine »Dritten« zur Verfügung. *us*

Beratung für Mieter in Milieuschutzgebieten

Sollte Mietern ein bevorstehender Verkauf des Hauses bekannt werden oder auch eine Sanierungsmaßnahme vom Eigentümer angekündigt werden, wenden Sie sich bitte an die Mieterberatung, die für das betreffende Milieuschutzgebiet zuständig ist. Für die Moabiter Milieuschutzgebiete Birkenstraße und Waldstraße sowie für das Sanierungsgebiet Turmstraße ist das die Mieterberatung Prenzlauer Berg, die wöchentlich im Stadtteilladen Krefelder Straße 1a nach vorheriger Vereinbarung eine Beratung anbietet: Montags 16–18 Uhr, donnerstags 10–12 Uhr.
(030) 44 33 81 23, team-moabit@mieterberatungpb.de
Bitte Hygieneregeln beachten und Mundschutz mitbringen.

Ch. Eckelt

Im Zellengefängnis Moabit war Albrecht Haushofer bis zu seiner Hinrichtung inhaftiert.

Annäherungen an Albrecht Haushofer – 75 Jahre Kriegsende in Moabit

Mehrere Veranstaltungen in Moabit beschäftigen sich mit einer widersprüchlichen Biographie

Wer sich für Albrecht Haushofer interessiert, findet ein Leben voller Widersprüche, stößt auf schwierige Fragen in der Betrachtung des Nationalsozialismus. Die Kategorien, die wir uns zurechtgelegt haben, wanken. War Albrecht Haushofer Opfer oder Täter? Seine Geschichte zwingt dazu, genau hinzusehen, seine Briefe sind die Quellen, mit denen man seiner Gedankenwelt nah kommt. Wahrheit und Moral zu suchen ist eine komplizierte Sache.

Hier in Moabit hat Albrecht Haushofer im Zellengefängnis Lehrter Straße seine letzten Monate verbracht. Hier hat er in der Gestapo-Haft unter erheblicher Gefahr Rechenschaft abgelegt, seine Sonette geschrieben. Hier ist er in den letzten Kriegstagen mit anderen Häftlingen unter dramatischen Umständen ermordet worden. Auf dem vernachlässigten Kriegsgräberfriedhof in der Wilsnacker Straße liegt er begraben. Eine Veranstaltungsreihe erinnert im 75. Jahr nach Kriegsende an Albrecht Haushofers Geschichte. Was hat seine Biographie uns heute zu sagen? Was können wir verstehen und was muss uns fremd bleiben?

Von der eigenen politischen Begabung sehr überzeugt und gut vernetzt, meint Haushofer zunächst, die deutsche Außenpolitik beeinflussen und abmildern zu können. Bis er versteht, dass Hitler den Krieg will, vergehen Jahre. Jahre, in denen er sich zum Werkzeug der NS-Elite machen lässt. Haushofer fühlt sich schuldig, korrigiert im Jahr 1940 seinen Kurs und wird zum Verfolgten.

Oliver Rauch, der heute als Film- und Fernsehdramaturg arbeitet, hat im Jahr 1996 für einen Dokumentarfilm ehemalige Häftlinge des Moabiter Zellengefängnisses interviewt. Sie erzählen von ihrem Zellennachbarn Albrecht Haushofer und den gefährlichen Entstehungsbedingungen der Sonette. Die Dokumentation führt uns zu den dramatischen Ereignissen der letzten Kriegstage des Jahres 1945 zurück. Der an der Filmhochschule Potsdam-Babelsberg entstandene Film setzt die »Moabiter Sonette« in einen Dialog mit den Überlebenden Herbert Kosney, Eberhard Bethge und Franz von Hammerstein. Ihre Erzählungen vergegenwärtigen die alltäglichen und spektakulären Begebenheiten in der gemeinsamen Haft bis zur Ermordung eines Teils der Häftlinge durch die SS. Der Film erzählt auch von der Verbundenheit, die den Gefangenen die Kraft gab, sich gegen die Willkür und Unmenschlichkeit des NS-Regimes zu stemmen. Oliver Rauch wird bei der Vorführung seines Films in der »Kunststätte Dorothea« anwesend sein und von seiner Arbeit und der Begegnung mit den Zeitzeugen berichten.

Haushofers Briefe sind lange vor der Haft entstanden. Albrecht Haushofers Entwicklung vom Skeptiker zum Mann des Widerstands wird in diesen Briefen nachvollziehbar. Als unermüdlicher Schreiber schlägt er gegenüber unterschiedlichen Empfängerinnen unterschiedliche Töne an. Aus Berlin schreibt der Unverheiratete, Kinderlose seit 1926 regelmäßig an die Eltern. Eindringlich berichtet er der Mutter von Gewissensnot und Einsamkeit, Einsichten und Aussichten. In den Jahren 1929 bis 1931 schreibt er an die von ihm verehrte Schweizer Schriftstellerin Annemarie Schwarzenbach. Die Lese-Performance »Klartext Haushofer – Briefe an Frauen« bringt seine Stimme zu Gehör. Im spannungsreichen Dialog mit Thomas Böhm-Christls Cello taucht das Publikum ein in die Gedankenwelt einer zerrissenen Figur.

Dorotheenstädtische Buchhandlung *Turmstraße 5*
10. Oktober, 18 Uhr »Die Sonette von Moabit. (1996)«
Gespräche mit Überlebenden aus der Zeit der Haft im Moabiter Zellengefängnis. Die Dokumentation führt uns zu den dramatischen Ereignissen des Jahres 1945 zurück.
Filmvorführung in Anwesenheit des Regisseurs Oliver Rauch.

05. November, 20 Uhr, »Recherche Haushofer. Eine Annäherung an den Autor der Moabiter Sonette«
Eine Frau blickt von ihrem Balkon in Moabit auf den Kriegsgräberfriedhof und das Grab Albrecht Haushofers. Die Autorin befragt Texte, Orte, Fotos und findet eine widersprüchliche Lebensgeschichte.
Autorinnenlesung (siehe nebenstehender Artikel)
Anmeldung jeweils erbeten unter (030) 394 30 47 oder buchhandlung.rimpel.moabit@online.de

Kurt-Kurt *Lübecker Straße 13, 19. November, 19 Uhr*
»Klartext Haushofer – Briefe an Frauen«
Aus Briefen an seine Mutter und die Schweizer Schriftstellerin Annemarie Schwarzenbach ist Haushofers Stimme direkt zu hören.
Lese-Performance mit Thomas Böhm-Christl (Cello) und Anna Opel

Anmeldung erbeten unter kontakt@annaopel.de
Der Eintritt zu allen Veranstaltungen ist frei.

Stilles Revier Großstadt

Unsere Autorin, die Schriftstellerin Anna Opel, forscht und arbeitet seit geraumer Zeit zu Albrecht Haushofer. Hier beschreibt sie ihre Arbeit unter Lockdown-Bedingungen.

In diesem Frühjahr standen die Zeichen auf Erinnerung. Auf arte war Thomas Heises Film »Berlin 1945 – Tagebuch einer Großstadt« zu sehen, aus Originaldokumenten zusammengeschnipselt. Ich staunte beim Zuschauen, wie in den ersten Monaten nach dem Krieg der Alltag weiterging. Es wurde getanzt und geheiratet, Geschäfte wurden gemacht. Die Alliierten bewegten sich auf die Stadt zu. Eine Illusion von Normalität, bis die Rote Armee Mitte April in der Stadt war. Nach fünf Jahren, in denen die Wehrmacht andernorts gewütet hat, kommt der Krieg dorthin, von wo er ausgegangen ist. In ganz Berlin, auch in Moabit ist das Ende des Zweiten Weltkriegs grausam.

Daran sollte ausgiebig erinnert werden mit Vorträgen, Ausstellungen und Lesungen. Aber das Infektionsgeschehen kommt näher. Was im Januar und Februar noch fern schien, als ginge es uns kaum etwas an, Ausgangssperren in Wuhan, Bilder von überfüllten Krankenhäusern in Italien – im März ist es auch uns nah gekommen.

Gerade stecke ich noch mittendrin, in meinem vollgepackten Alltag, in meiner Albrecht Haushofer-Recherche. Meine Projekte müssen fertig werden, ein Buch, eine Reihe von Veranstaltungen: »Annäherungen an Albrecht Haushofer«, Arbeitstitel: »Dramatisches Kriegsende in Moabit und die kaum bekannte Vorgeschichte«. Aber dann legt sich die Ahnung des Lockdowns wie ein apokalyptischer Nebel über die Stadt. Bewegungsfreiheit wird kostbar, Tage flitzen vorbei. Ein Hauch von Torschluss. Schnell noch was erleben. Ich schlage mir in einer überfüllten Bar eine Nacht um die Ohren. Und will meine Recherche unbedingt jetzt zum Abschluss bringen. Schnell noch dies und das kopieren. Die Türen der Bibliotheken gehen in diesen Tagen langsam zu. Und dann fallen sie mit einem leisen Krachen für Wochen ins Schloss.

Der Lockdown ist da, alle Termine abgesagt. Ich habe plötzlich Zeit. Ich habe Ruhe. Auch wenn die merkwürdig und gespenstisch ist, tut sie in diesen ersten Wochen gut. Jeden Tag höre ich auf dem Wohnzimmerteppich liegend Christian Drosten zu. Ansteckungsszenarien und Testmethoden, Antikörpertest und Maskenpflicht. »Wir wissen wenig. Es wird dauern, bis ein Impfstoff gefunden ist.« Das Thema ist überall. Meine Schulkinder sitzen mit angestrengten Gesichtern an ihren Schreibtischen, aus den Schul-Clouds regnet es Hausaufgaben.

Wie weiter mit meinen Projekten? Die Schauplätze, an denen sich Haushofers letzte Wochen abspielten, den Geschichtspark, das ehemalige ULAP-Gelände neben dem Hauptbahnhof kenne ich schon. Ich gehe weiter in mein Büro, kann weiterschreiben. Ich suche den Ton für das Buch. Wie soll diese Stimme sein, die von ihrer Suche nach einer Geschichte erzählt? Wer ist dieses Ich und was hat es mit mir zu tun? Die Antworten formen sich während der Arbeit. Es braucht lange, wird nie ganz sicher, bleibt eine Frage. Genau diese Unsicherheit ist vielleicht richtig, lässt mich wach bleiben.

Pausen gehören – schon wegen der Bandscheiben – auch zum Arbeitstag dazu. Ich spaziere täglich eine Stunde am Spreeufer entlang. Alles wie leergefegt. Keine Schifffahrt. Die Vögel und Kaninchen kommen nah an die Wege heran. Sie sind neugierig, wissen nicht, was los ist. Aus den weißgrünen Kugeln, die in Dolden an den Clematis-Ranken hängen, werden in zwei Tagen hellviolette Blüten.

Mitten in der Großstadt schrumpft meine Welt auf ein beinahe idyllisches Revier, aber ich muss wieder los. Die Recherche-Reise nach Bayern steht aus. Ich habe Dokumente im Archiv der Familie Haushofer zu sichten. Will die Orte sehen, die für Haushofers Geschichte wichtig sind. Die Villa seiner Großeltern in Garmisch, die Hütte auf der Partnachalm, den Hartschimmelhof südlich des Ammersees. Familientopographie. Am 23. April, Haushofers Todestag, fotografiere ich auf dem Friedhof den Kranz, den die Familie bestellt hat und schicke ein Foto per Mail. Haushofers Nichte ist freundlich am Telefon und lädt mich ein. Wir verabreden uns für zwei Tage im Mai.

Ich breche auf, nach München im leeren Zugabteil. Die Leute sind vorsichtig, das Tempo in allem gedrosselt, Aufmerksamkeit erhöht. Nichts ist selbstverständlich. Man achtet aufeinander, sieht die anderen mit neuen Augen an. Die Haushofers nehmen freundlich auf. Ich mache Notizen und viele Fotos, trinke in Garmisch einen italienischen Eiskaffee. Bin das erste Mal seit Wochen in einem Café, ich hinterlasse meine Adresse. Die Haushofer-Achse Garmisch —Berlin. Mit vollem Notizbuch und mit Speicherkarten kehre ich zurück nach Berlin.

In diesen Frühjahrswochen ist der Kriegsgräberfriedhof in der Wilsnacker Straße zum Salon unter freiem Himmel geworden. Wenn ich nachmittags durch das schmale Tor trete, finde ich dort plaudernde Nachbarinnen, eine Picknickdecke als Unterlage und einen Teller mit Gebäck als Abstandhalter zwischen sich auf der Bank. *Anna Opel*

Anna Opel »Recherche Haushofer. Annäherung an den Autor der Moabiter Sonette«, edition.FotoTAPETA.
175 Seiten, Klappenbroschur, 15 Euro, erscheint im Oktober.

Die Stadtteilvertretung Turmstraße stellt sich vor

Ch. Eckelt

Eigentlich ist es etwas spät für eine Vorstellung. Schon im September 2019 kamen die 15 frisch gewählten Mitglieder der Stadtteilvertretung Turmstraße erstmals im Stadtteilladen in der Krefelder Straße zusammen. Seitdem fanden regelmäßige monatliche Plena statt. AGs zu den Themen Öffentlicher Raum, Mobilität, Bildung & Kultur und Kommunikation bildeten sich, Bezirksstadtrat Ephraim Gothe und das Geschäftsstraßenmanagement kamen zu Besuch, die BVG stellte die Pläne für den Straßenbahnbau vor, Gäste und STV-Mitglieder informierten sich zu aktuellen Vorhaben im Sanierungsgebiet, diskutierten und entwickelten neue Ideen.
Aus den bekannten Gründen musste die Märzsitzung sodann ausfallen. Die Verwaltung war nur schwer erreichbar, die Treffen der AGs und des Beirats fanden nicht statt, der Informationsfluss war spärlich, die Möglichkeiten der Mitgestaltung und -bestimmung schwanden. Die Stadtteilvertretung tagt seitdem digital. So ist bereits ein Jahr ihrer Tätigkeit vergangen, und es scheint tatsächlich zu spät für eine Vorstellung.

Doch die Stadtteilvertretung Turmstraße stellt sich trotzdem vor: Eine Moabiter Insel, auf der die Stimmen aller Bürgerinnen und Bürger Gehör finden, wo Menschen trotz der Aufwertungs- und Sanierungsmaßnahmen in ihren Häusern wohnen bleiben können, wo die Millionen an bereitgestellten Geldern sinnvoll verwendet werden und das Bezirksamt über genügend Personal für die Instandhaltung und Pflege öffentlicher Grünanlagen, Parks und Spielplätze verfügt. Die STV stellt sich Schulen vor, in denen Bildung großgeschrieben wird sowie ein breites Spektrum kultureller und sozialer Einrichtungen, die die Vielfalt der Moabiter Bevölkerung lebendig bleiben lassen. Sie stellt sich mehr Platz für Kinder, FußgängerInnen und Radfahrende vor statt für Autos – all das und noch viel mehr stellen wir uns vor, damit das Moabiter Miteinander auch in Zukunft erfreulich und harmonisch ist.

Weitere Ideen und Anregungen nehmen wir gerne entgegen, entweder per E-Mail an info@stv-turmstrasse.de, über unsere Webseite www.stv-turmstrasse.de oder per Post an den Stadtteilladen in der Krefelder Str. 1a.

Die STV Turmstraße

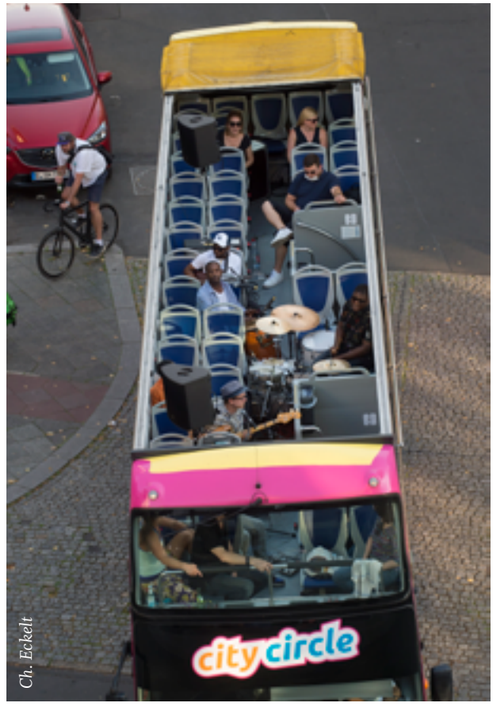
Die neue Stadtteilvertretung wurde im Herbst 2019 öffentlich und demokratisch gewählt. Sie wird sich an dieser Stelle nun öfter zu Wort melden mit Anliegen, Stellungnahmen oder Statements zu aktuellen Themen.

Gesundheitsamt sucht dringend Mitarbeiter

Zum 1. Oktober muss die Hälfte des gegenwärtig eingesetzten Personals im Gesundheitsamt zurück in ihre regulären Dienststellen, wodurch sich der Personalmangel bei der Pandemiebekämpfung drastisch verstärkt. Das Team des Gesundheitsamtes Mitte sucht daher Beschäftigte für zunächst ein Jahr. Gesucht werden insbesondere Medizinische Fachangestellte (bzw. Arzhelfer/in), Mitarbeiter in der Pandemiekoordination (Verwaltungsfachangestellte/r, Kauffrau/Kaufmann für Bürokommunikation), Fallmanager (abgeschlossenes Hochschulstudium mit überwiegend verwaltungswissenschaftlichen, sozialwissenschaftlichen oder gesundheitswissenschaftlichen Inhalten oder vergleichbar) sowie Ärztinnen bzw Ärzte.
Die Stellenangebote finden sich auf dem Karriereportal des Landes Berlin: www.berlin.de/karriereportal/stellensuche

Krimisalon in der Bruno-Lösche-Bibliothek

Noch bis 30. Oktober präsentieren DuMont Buchverlag und Liebeskind im Krimisalon der Bruno-Lösche-Bibliothek aktuelle Krimis zum Kennenlernen und Ausleihen.
Der Krimisalon der Bruno-Lösche-Bibliothek – einzigartig in Berlin – bietet seit 2008 rund 6.000 Krimis zum Schmökern und zum wohligen Schaudern. Neben Klassikern von Agatha Christie oder Sir Arthur Conan Doyle und Büchern von populären deutsch- und fremdsprachigen Autoren sind auch zahlreiche Titel weniger bekannter Schriftsteller im Angebot. Außerdem können mehr als 1500 »kriminelle« Hörbücher, über 600 Kriminalfilme auf DVD sowie konventionelle und elektronische Detektiv- und Krimi-Spiele (für PC, Wii- und Nintendo DS-Konsolen) ausgeliehen werden.
Bruno-Lösche-Bibliothek, Perleberger Str. 33, 10559 Berlin, Tel.: (030) 9018 3 3025 | E-Mail: loesche@stb-mitte.de
Mo, Mi, Fr 13.00-19.30 Uhr, Do, Sa geschlossen
Gäste mit Kommunikations- bzw. Assistenzhilfebedarf melden diesen bitte per E-Mail an oeffentlichkeitsarbeit@stb-mitte.de an.



Ch. Eckelt

Kiezfest auf Rädern

Das diesjährige Moabiter Kiezfest präsentierte sich am 12. September mobil

Eigentlich hätte an diesem zweiten Septemberwochenende das alljährliche Moabiter Kiezfest stattfinden sollen. Aber das kam ja nun – dank Corona – wie für so viele andere Stadt- und Kiezfeste in diesem Jahr nicht in Frage.
Doch weil die Organisatoren des Kiezfestes (allen voran das Geschäftsstraßenmanagement Turmstraße – die raumplaner, der Moabiter Ratschlag und auch die Initiative TIM) kreative Menschen sind, hat es trotzdem am 12. September stattgefunden, und zwar in einer ganz neuen, mobilen Form: Diesmal kamen nicht die Leute dorthin, wo die Musik spielte – diesmal kam die Musik zu den Leuten. Ein von den Veranstaltern organisierter offener Cabrio-Bus fuhr entlang der Turmstraße sowie nördlich und südlich davon durch die Straßen des Kiezes, vom Spreeufer bis hoch zum U-Bahnhof Birkenstraße. Vom Verdeck des Trucks aus brachten drei Moabiter Bands die Musik zu den Moabitern. Start war um 15 Uhr vor dem Rathaus Tiergarten mit der Band »The Acoustic Flavours«, die mit Swing aus den 1960ern bis 80ern und Rockabilly Schwung in die Sache brachten, weiter gings dann mit sommerlaunigem Ska und Reggae von Brassska, und ab 17 Uhr gab es noch eine Dreiviertelstunde lang Afrobeats mit der dritten und letzten Band Afrochanson.
Allerdings fehlte dann noch was: nämlich die vielen Stände, an denen sich sonst beim Kiezfest Moabiter Initiativen und Vereine vorstellen und Gewerbetreibende und Kreative ihre Produkte präsentieren. Doch auch dafür gab (und gibt) es zumindest eine digitale Alternative: Denn nun kann man auch unter www.moabiterinsel.de den Kiez erkunden! Mithilfe einer interaktiven Karte und Portraits von Gewerbetreibenden, Gastronomen, sozialen und kulturellen Institutionen und Kunsthandwerkern kann man das bunte Gesicht Moabits erkunden.
Diese Karte kann auch wachsen: Wer selbst sein Gewerbe oder Kunsthandwerk, seinen Gastronomiebetrieb oder eine soziale Initiative vorstellen möchte, kann sich unter folgender E-Mail-Adresse an das Geschäftsstraßenmanagement Turmstraße wenden: gsm@turmstrasse.de. Die Teilnahme ist kostenfrei; nähere Informationen finden Sie im Anmeldeformular auf der Website www.turmstrasse.de/aktuelles. *us*

Ein Raum für den Kiez – Jenseits von Birkenstraße (JVB)

Der Kiezladen in der Turmstraße 10 steht für vielfältige Aktivitäten zur Verfügung – ganz ohne Konsumzwang

Eine Gruppe von 18 jungen Frauen und Männern, die zusammen in der Turmstraße 10 wohnen, zählen zum Kern des gemeinnützigen Vereins JVB e.V. – »Jenseits von Birkenstraße«. Sie betreiben einen Kiezladen, der allen Interessierten zu Verfügung steht. Gedacht ist er als »ein Ort zum Treffen, an dem man nichts konsumieren muss«, so der Verein.
Der 56 qm große Kiezraum inklusive Küche und WC befindet sich im Erdgeschoss der Turmstraße 10 und wurde größtenteils mit geschenkten Gegenständen eingerichtet. Von Ausstellungen über Lesungen, Jamsessions, Filmvorführungen, solidarische Lebensmittelverteilstation und Bingo-Abende fand hier vor den coronabedingten Einschränkungen schon einiges statt. Auch regelmäßige Aktivitäten wie die Treffen der Initiative 50 plus, die Sportstunden einer Yogagruppe sowie die Versammlungen einer Trauerbegleitungsgruppe wurden hier veranstaltet. Jeden Mittwochabend ab 19 Uhr laden die Vereinsmitglieder zum sogenannten »Bergfest« ein, einen offenen Abend für Kultur mit Veranstaltungen aller Art, die vom Quartiersmanagement Moabit-Ost gefördert wird.
Doch auch für neue Projekte und Veranstaltungen steht der Kiezraum zur Verfügung. Wer Lust hat, in der Turmstraße 10 etwas zu initiieren, wendet sich am besten per E-Mail (wir@jvb-moabit.org) an den Verein. Auch wer spenden oder Fördermitglied werden möchte, ist herzlich willkommen.
Mehr Informationen finden Sie auf der Website des Vereins: jvb-moabit.org

Neues in der Galerie Nord

Der Ende August erfolgreich absolvierte Jubiläums-»Ortstermin« stand unter dem programmatischen Titel »bis hierhin und nicht weiter«. Damit fand das bekannte, vom Kunstverein Tiergarten organisierte Moabiter Kunstfestival in diesem Jahr bereits zum 20. Mal statt, und das trotz Corona. Doch Leerlauf gibt es hier nicht, es folgen sogleich die nächsten Aktionen.

»underneath«

Noch bis zum 17. Oktober präsentiert der Kunstverein Tiergarten in der Galerie Nord (Turmstraße 75) die Ausstellung »underneath« mit Arbeiten von Annika Hippler, Soo Youn Kim und Marion Orfila. Mit überwiegend zeitbasierten und ortsspezifischen Arbeiten konzentriert sich die Ausstellung »underneath« auf Übergänge von Realräumen zu fiktionalen Erlebniswelten. Die Innenräume der Galerie sind in Dunkelheit gehüllt, die Öffnung zur Straße weggenommen. Das künstliche Licht sperrt das Natürliche aus, eine Neuorientierung im Raum ist unumgänglich. Diese spezifische räumliche Situation der Galerie Nord ist der Ausgangspunkt für eine Ausstellung, die sich mit Raum und Zeit auseinandersetzt. Die Installationen spielen mit Helligkeit und Finsternis, Künstlichkeit und Realität, Sichtbarkeit und Versteck, Orientierungslosigkeit und physischer Neuverortung im Raum.
Ausstellung: bis 17. Oktober 2020, Di–Sa 12–19 Uhr

100 Jahre Groß-Berlin: Spree-Cuts

Im gleichen Zeitraum wird an der Außenfassade der Galerie Nord die Fotoausstellung »SPREE-CUTS. Porträt einer StadtFlussLandschaft« von Götz Lemberg präsentiert.
Es ist ein besonderes Highlight anlässlich des Jubiläums »100 Jahre Groß-Berlin«: Zeitgleich zeigen drei kommunale Galerien Panorama-Fotografien der Spree von Götz Lemberg. Der Fotograf thematisiert die Spree als Lebensader, Verkehrsweg, Tourismus-Faktor, Naturraum und Freizeitparadies, dabei ruft er den Fluss wieder in das kollektive Bewusstsein der Berlinerinnen und Berliner.
Die Galerie Nord | Kunstverein Tiergarten appliziert das »fotografische Portrait« der Spree auf der gesamten Länge der ebenerdigen Galeriefassade; im Projektraum Alte Feuerwache in Friedrichshain ist die Spree als begehbares Rundpanorama von außen und innen sichtbar; und in der Zitadelle Spandau verbindet sich eine umfangreiche Open-Air-Ausstellung auf dem Zitadellen-Platz mit einer Ausstellung in den Räumen des Zentrums für Aktuelle Kunst.

Galerie Nord

Aufruf: Keramische Alltagsfliesen und Kacheln für Ausstellung gesucht!

Die Galerie Nord | Kunstverein Tiergarten sucht für eine ortsspezifische Keramikinstallation von Yasemin Özcan historische oder aktuelle Fliesen und Kacheln aus verschiedenen Epochen mit unterschiedlichstem Design und Ursprung.
Fliesen, die vergessen im Keller oder auf dem Dachboden liegen, wertvolle Kacheln, die Sie aufbewahrt haben, weil sie Ihnen etwas bedeuten, können so zu einem Bestandteil eines Kunstwerkes werden, das in der Ausstellung »Shifting Patters – Bildhauerinnen aus der Türkei« vom 31. Oktober bis zum 30.Dezember 2020 gezeigt wird.
Die Ausstellung präsentiert unterschiedlichste künstlerische Praktiken von Bildhauerinnen, die das sich wandelnde politische und kulturelle Klima in der Türkei, die daraus folgende Migration und die künstlerische Praxis über einen Zeitraum von rund 60 Jahren widerspiegeln. Die Ausstellung setzt sich mit der Frage auseinander, wie diese Bildhauerinnen verschiedener Generationen klassische Materialien, Techniken und Themen transformieren, und lädt zu einem generationsübergreifenden Dialog ein.
Der Kunstverein Tiergarten lädt Sie zur Mitwirkung ein und freut sich über Ihre Spende oder Leihgabe von maximal drei Fliesen aus Privathaushalten! Die Fliesen werden ab sofort bis zum 1. Oktober entgegengenommen.

Kontakt unter: Galerie Nord | Kunstverein Tiergarten, Telefon (030) 901 83 34 54, info@kunstverein-tiergarten.de, www.kunstverein-tiergarten.de

Moabit, historisch

Der Pferdeeisenbahn-Betriebshof Waldenserstraße

Wer durch die Einfahrt Waldenserstraße 2–4 geht, betritt ein Grundstück, dessen Tiefe beeindruckt. Früher ging es sogar bis zur Wiclefstraße durch. An den Längsseiten erstrecken sich zwei alte Backsteingebäude, die unschwer als ehemalige Ställe oder Garagen zu identifizieren sind.
Hier waren einst Pferde und Wagen der Pferde-Eisenbahn untergebracht – denn in der Waldenserstraße ließ die Große Berliner Pferde-Eisenbahn AG ihren letzten Betriebshof errichten. Erbaut wurde er 1890/91 von den Maurer- und Zimmermeistern Stiebitz und Köppchen nach einem Entwurf des Oberingenieurs Joseph Fischer-Dick. Dieser hatte auch einen maßgeblichen Anteil am betriebstechnischen Aufbau und an der architektonischen Gestaltung des Depots. Es war die größte Anlage dieser Art des Verkehrsunternehmens. Dabei waren die Tage der Pferdebahnen, jener Vorläufer der Straßenbahn längst gezählt: Denn schon 1879 hatte Werner von Siemens auf der Berliner Gewerbeausstellung eine elektrische Bahn präsentiert, die die Aufmerksamkeit der Fachwelt auf sich zog, deren Technik jedoch noch nicht ausgereift war.

Begonnen hatte das Zeitalter der Pferde-Eisenbahn am 26. November 1832, als mit der New York & Harlem Railroad die weltweit erste Linie in Betrieb ging. In Europa verbreitete sich das neue Verkehrsmittel ab 1854 zuerst in Paris. Den öffentlichen Nahverkehr in Berlin bewerkstelligten zu dieser Zeit noch zahlreiche Fuhrunternehmer mit Droschken und Pferdeomnibussen. Das Berliner Polizeipräsidium wünschte daher eine »Centralisation des sämtlichen öffentlichen Fuhrwesens«. Am 22. Juni 1865 nahm die »Berliner Pferde-Eisenbahn-Gesellschaft E. Besckow« den Betrieb zwischen den Brandenburger Tor und Charlottenburg, Spandauer Straße auf. Genau genommen begann es also in Charlottenburg, denn die Stadt Berlin endete damals ja noch am Brandenburger Tor. 1871 gründete sich die Große Berliner Pferde-Eisenbahn AG, die sich schnell auf dem Markt behauptete. 1873 begann der Betrieb mit der Linie 8 vom Gesundbrunnen zum Rosenthaler Platz.

Um 1895 lebten in den heutigen Grenzen Berlins geschätzt 2,5 Mio. Menschen. Die Pferdebahn hatte sich neben dem Pferdeomnibus zum wichtigsten Verkehrsmittel innerhalb der Reichshauptstadt und umliegenden Städten entwickelt. Am Transportmarkt beteiligten sich nun neben der Großen Berliner Pferdeeisenbahn auch die Berlin-Charlottenburger Straßenbahn, die Neue Berliner Pferdebahn sowie weitere Gesellschaften in den umliegenden Städten und Gemeinden.
Doch die Erschließung der Innenstadt durch die Eisenbahn mit Eröffnung der Berliner Stadtbahn im Jahr 1882 führt zu ersten Rückschlägen für die Berliner Pferdebahnen. Hinzu kamen deren hohe Kosten durch den Unterhalt, Pflege und geringe Einsatzzeiten. So versuchte man schon früh alternative Antriebe zu suchen. Bereits ab 1901 verdrängt der kostengünstigere elektrische Betrieb die Pferdeeisenbahn aus dem Berliner und Charlottenburger Stadtbild. Die Anlagen und Pferde sowie die pferdespezifischen Arbeiter werden teilweise an den noch pferdebetriebenen Omnibus abgegeben.

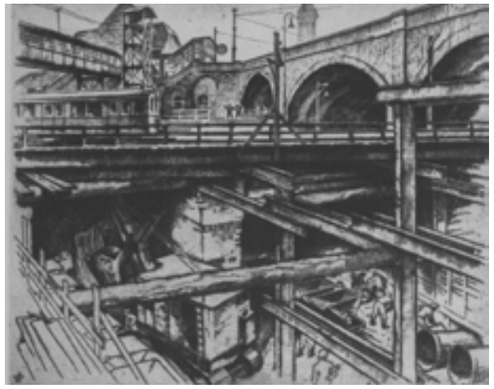
Der letzte Betriebshof der Großen Große Berliner Pferde-Eisenbahn AG, die bald das Pferde aus ihrem Namen gestrichen hatte) war praktisch nur 13 Jahre in Betrieb. Nachdem er im Zuge der Elektrifizierung der Berliner Straßenbahn 1904 stillgelegt wurde, blieben die alten Backsteingebäude erhalten. Seit 1924 wurde das Areal Waldenserstraße 2–4 als Gewerbehof genutzt.
Die Bausubstanz verrät noch viel über die Organisation des Fuhrbetriebs. Aufgrund der hohen Bodenpreise und der beengten Verhältnisse auf innerstädtischen Grundstücken mussten Pferde und Wagen auf mehreren Stockwerken untergebracht werden. Dazu entwickelte man Etagenpferdeställe. Das westliche, viergeschossige Gebäude konnte in den beiden unteren Etagen 506 Pferde aufnehmen. Innen führten lange Rampen vom Erdgeschoss in das obere Stockwerk. Diese wie auch die preußischen Kappendecken blieben erhalten. Das gegenüberliegende östliche Gebäude, das zwei Geschosse umfasst, diente als Wagenschuppen. Es wurde im Zweiten Weltkrieg beschädigt und 1959–60 vereinfacht wiederaufgebaut. Erhalten blieb der Kopfbau – der frühere Wohn- und Verwaltungstrakt an der Waldenserstraße. Mit der gelben Backsteinverkleidung und einem sparsamen Terrakottaschmuck hebt er sich von den übrigen Betriebsgebäuden ab.
Heute gehen täglich etliche Menschen in der Waldenserstraße 2–4 ein und aus: Denn hier residiert der Bildungsmarkt e.V., das Mutterunternehmen des Bildungsmarkt Unternehmensverbundes mit zahlreichen Berufsbildungs- und Integrationsangeboten sowie Freiwilligendiensten. *us*

Ch. Eckelt

100 JAHRE GROSS-BERLIN

»Chaos & Aufbruch – Berlin 1920 I 2020«

Eine überaus empfehlenswerte Ausstellung im Märkischen Museum



Willy Dzubas: S-Bahnhof Gesundbrunnen während des Baus der U-Bahnlinie D (heute: U8), 1929

»Im Kaiserreich ist die Wohnung eine Ware, die von privaten Investoren gehandelt wird. Sogenannte Terraingesellschaften erwerben mithilfe von Banken und Kapitalanlegern große Areale, um sie zu erschließen und zu bebauen. Besonders lukrativ sind hochwertige Immobilien für das vermögende Bürgertum. Mietwohnungen für Geringverdiener rentieren sich durch extreme Wohndichte, minderwertige Ausstattung und Vernachlässigung der Bausubstanz. Gewinnspekulation treibt die Mieten in die Höhe.«

Das kommt Ihnen irgendwie so vertraut vor? Es ist eine Beschreibung des Berliner Wohnungsmarktes vor 1920. Und es ist nicht die einzige Parallele zum heutigen Berlin, wie man an Sätzen wie den folgenden sieht:
»Der moderne Großstadtverkehr bewegt auch die Gemüter der Fahrgäste: Weite Entfernungen schrumpfen, die Alltagswahrnehmung wird beschleunigt und Zeit zu einem kostbaren Gut. Auf engem Raum begegnen sich Menschen verschiedenster sozialer Herkunft – unbeteiligt, neugierig oder ablehnend.«
Oder: »Freie Fahrt für freie Großstädter? Viele Menschen möchten mit einem Privatfahrzeug mobil sein. (…) Berlin steht eine Verkehrswende hervor.«
Oder: »Wem gehört das Tempelhofer Feld? Bereits im Kaiserreich ist der Militärübungsplatz im Süden Berlins eine Spielwiese für Sportvereine, Ausflugsziel für Erholungssuchende und Austragungsort von Motorflugwettbewerben.«
Es gibt also einige Parallelen zwischen dem Berlin von 1920, das per Eingemeindung schlagartig zur Weltmetropole wurde, und dem Berlin von heute. Ob Zuwanderung und Bevölkerungswachstum, Wohnungsmangel, Großstadtverkehr oder Freiräume für Erholung – solche Themen und Problemlagen bewegen die Stadt damals wie jetzt.

1920, 2020 – zwei Zeitebenen

»Chaos & Aufbruch – Berlin 1920|2020« heißt die Sonderausstellung zum Thema »100 Jahre Groß-Berlin«, die seit Ende August im Märkischen Museum zu sehen ist. Mit Blick auf die Vergangenheit und die Gegenwart Berlins geht sie der Frage nach, wie aus einem chaotischen Umbruch ein konstruktiver Aufbruch gestaltet werden kann: Wie kann Großstadt gelingen?
Durch das »Groß-Berlin-Gesetz« hatte sich 1920 die Einwohnerzahl Berlins quasi über Nacht verdoppelt – durch Eingemeindung benachbarter, bis dahin selbstständiger Städte und Gemeinden entstand eine der damals größten Städte der Welt. Mit 20 neu gebildeten Bezirken als Verwaltungseinheiten bemühte sich die Kommune, die großen finanziellen und sozialen Ungleichgewichte zwischen den teils sehr unterschiedlichen Stadtteilen auszugleichen. Eine »Politik für alle« hatte zum Ziel, allen in der Stadt lebenden Menschen einen Mindeststandard bei Bildung, Gesundheit, Wohnen und Erholung zu ermöglichen. Zudem war endlich auch eine einheitliche Verkehrs- und Stadtplanung möglich. Das Groß-Berlin-Gesetz war somit die Grundlage für die Metropole von heute.
In der Ausstellung laden eine historische und eine aktuelle Zeitebene zu einer Entdeckungsreise ein, die von den Problemen der Stadt über Lösungsansätze bis hin zu ihren Zukunftspotentialen führt. Dabei geht es um Wohnen, Verkehr, Erholung, Verwaltung, um die Anbindung an das Umland und auch um Identität.
Thematisch wie räumlich ist die Ausstellung klar strukturiert: Der erste Teil im Erdgeschoss umfasst die Spanne von der Ausgangssituation in der Kaiserzeit über die großen Veränderungen nach 1920 bis 1933. Mit der Machtergreifung der Nazis endet der erste Teil und führt durch einen »Zeittunnel« in den zweiten Ausstellungsteil im Obergeschoss, der sich der Gegenwart, dem Berlin von 2020 zuwendet.

Politische und ökonomische Hintergründe

Besonders spannend, informativ und anschaulich aufbereitet ist der erste Teil gelungen. Das liegt wohl auch in der Natur der Sache, schließlich gibt es unendlich viel Erzählstoff und museales Material über diese Zeit des allgemeinen Umbruchs. Wunderbar ist es den Ausstellungsmachern gelungen, die Schau nicht nur auf eine Weise in die historischen Räume des Märkischen Museums zu bauen, dass beides miteinander harmoniert und doch ein reizvolles Spannungsfeld bildet – darüber hinaus gelingt auch eine überaus lebendige, nachvollziehbare Darstellung jener Zeit, der politischen und ökonomischen Hintergründe und Zusammenhänge von Entwicklungen, aber auch von Stimmungen und Zeitgeist.
Deutlich wird beispielsweise, wie stark die Wirtschaftskrise und Hyperinflation von 1923 die Entwicklung der Stadt beeinflussten – kurz darauf gefolgt vom großen weltweiten Börsencrash von 1929, der vielen hoffnungsvollen Entwicklungen wieder ein Ende setzte. Und auch der Skandal um den Berliner Bürgermeister Gustav Böß war durchaus folgenreich.
Aufschlussreich sind aber auch beispielsweise die sehr unterschiedlichen Reaktionen auf das »Groß-Berlin-Gesetz« – während vorwiegend proletarische Innenstadtgebiete den Zusammenschluss befürworteten, wehrten sich die bürgerlich geprägten, wohlhabenderen Stadtteile wie z. B. Zehlendorf und Randgemeinden wie Spandau oder Köpenick vehement dagegen. Diese Gegenbewegung setzte schon vor der Gesetzgebung ein und hielt teils noch bis Ende 1924 an.

Bau- und Verkehrspolitik

Ein Schwerpunkt ist natürlich die Wohnungspolitik im neuen Berlin: Der Wohnungsmangel ist eklatant und eines der größten Defizite der Stadt, die auch durch Zuwanderung förmlich explodiert: Die um die Mitte des 19. Jahrhunderts begonnene Industrialisierung und die weiter expandierende Industrie mit ihrem hohen Bedarf an Arbeitskräften sorgte für einen stetigen Zustrom vom Land in die Stadt, die Arbeit, Lohn und auch Freiheit versprach. Sie alle mussten irgendwo wohnen, möglichst in der Nähe der Fabriken – die Folge war ein immer dichteres Geflecht von Mietskasernen, oft mit engen, dunklen Hinterhöfen, in denen insbesondere die Arbeiterfamilien zusammengepfercht auf engstem Raum unter erbärmlichen Bedingungen lebten, während das Bürgertum in den Beletagen oder gleich in den vornehmeren Villenvierteln residierte.
Es galt um 1920 also nicht nur, die massive Wohnungsnot zu lindern, sondern auch, den schlimmsten Missständen entgegenzuwirken. In der Folge wird der soziale Wohnungsbau zu einem der wichtigsten Themen der Stadt, die »Baumaschine« springt an: Zahlreiche Siedlungen nach dem Prinzip Licht, Luft, Sonne entstehen im Stil der Moderne, die heute immer noch vorbildhaft sind und zum Unesco-Welterbe zählen.
Die Synchronisierung unterschiedlicher Verkehrsbetriebe, Verkehrsmittel und -systeme ist eine weitere Mammutaufgabe. Noch heute ist es erstaunlich, in welchem Tempo damals der öffentliche Nahverkehr ausgebaut und ertüchtigt wurde, um Millionen Menschen durch die Stadt zu transportieren.
Wo die Stadt sich enorm verdichtet, wächst natürlich auch das Bedürfnis nach Freiräumen und Erholung. In dieser Zeit entstehen die Volksparks, überhaupt Park- und Grünanlagen für alle, aber auch Strand- und Freibäder wie jenes am Wannsee oder zahlreiche Sportplätze.
Dabei versammelt die Ausstellung eine Fülle historischer Dokumente, Fotografien und Exponate (etwa ein alter Hanomag) ebenso wie anschauliche Grafiken, per Knopfdruck abrufbare Filmaufnahmen oder spielerische Elemente. Wirklich beeindruckend ist, wie es in der Gesamtheit des 1. Teils gelingt, die Stimmungen jener Zeit lebendig werden zu lassen, die drückende Not ebenso wie den Aufbruchsgeist, den Galuben an die Moderne und an Fortschritt.

Notenblatt »Die Wohnungsnot«, Couplet aus der Revue »Halloh! Halloh!«, 1919

Zukunftsfragen

Naturgemäß kann der zweite Teil, das gegenwärtige Berlin mit seinen Zukunftspotentialen, nicht mit einer solchen dokumentarischen Fülle aufwarten – Zukunft ist nun mal nicht vorhersehbar. Stattdessen formuliert die Ausstellung hier per Videos, Interviews und (manchmal eher futuristisch-verspielten) Exponaten Fragen zu wichtigen Themenfeldern. Sechs Impulsprojekte zeigen mit wissenschaftlichen, künstlerischen oder journalistischen Beiträgen unterschiedliche Ansätze der Auseinandersetzung und regen zum Nachdenken und zur Debatte an. Weitere Elemente sind Umfragestationen für die Besucherinnen und Besucher zu wichtigen Themen. Und in der »Stadtwerkstatt« können Ideen zum künftigen Leben in der Stadt entwickelt und ausgetauscht werden.

»Chaos & Aufbruch« ist die zentrale Sonderausstellung des Kooperationsprojekts »Großes B – dreizehnmal Stadt«, mit dem das Stadtmuseum Berlin die zwölf Berliner Bezirksmuseen eingeladen hat, sich mit je einem dezentralen Ausstellungsprojekt zu beteiligen. Zu den einzelnen Bezirksausstellungen lädt die Große Halle des Märkischen Museums eindrucksvoll mit großen Bannern ein.
Begleitet wird das Projekt von einem umfangreichen Programm und dem Online-Portal 1000x.berlin mit Fotografien und Biografien aus einhundert Jahren Groß-Berlin. *us*

»Chaos & Aufbruch«, Ausstellung im Märkischen Museum, Am Köllnischen Park 5, noch bis 30. Mai 2021
Öffnungszeiten: Di–Fr 12–18 Uhr, Sa+So 10–18 Uhr
Eintrittspreis: 7,00 / erm. 4,00 Euro (inkl. Audioguide), bis 18 Jahre Eintritt frei. Zur Ausstellung ist eine Broschüre erschienen, die im Museum kostenlos erhältlich ist.

Mieterstadt dank Mietendeckel

In Berlin haben staatlich festgesetzte Mietobergrenzen Tradition

Berlin ist Mieterstadt wie kaum eine andere auf der Welt: Nur etwa jede sechste Wohnung wird bei uns von ihren Eigentümern bewohnt. Damit ist das Land Berlin Spitzenreiter: in Gesamtdeutschland ist fast die Hälfte der Wohnungen im Besitz ihrer Bewohner. Deutschland hat wiederum in der Europäischen Union die niedrigste »Wohneigentumsquote«. Es gibt also kaum eine andere Metropole auf dieser Welt, in der Mietenpolitik eine ähnliche Rolle spielt wie bei uns. In den vergangenen 100 Jahren waren in Berlin staatlich verordnete Mietobegrenzen deshalb auch eher die Regel als die Ausnahme. Der »Mietendeckel«, der seit diesem Jahr für den größten Teil des Berliner Bestandes an Mietwohnungen gilt und der zuvor für heftige Debatten gesorgt hatte, ist für die Stadt also eigentlich nichts Besonderes.

Wohnungsbau trotz Mietendeckel

Gegen die staatliche Preisbindung für Wohnraum wird heftig polemisiert, zum Teil mit falschen Behauptungen. So heißt es beispielsweise immer wieder, die staatliche Mietpreisbindung verhindere den so dringend erforderlichen Wohnungsbau in der Hauptstadt, weil sie private Investoren abschrecke. Dabei gilt der Mietendeckel ausdrücklich nur für Wohnungen, die bereits vor dem Jahr 2014 bezugsfertig waren: Neubauten aus späteren Jahren werden von ihm gar nicht erfasst. Wer heute in Berlin ein Mietshaus bauen will, wird also vom Mietendeckel in keiner Weise eingeschränkt.
Zudem ist knapp zwei Drittel des Berliner Wohnungsbestandes in Zeiten entstanden, zu denen die Mieten staatlicherseits gedeckelt waren, also in den Jahren zwischen 1922 und 1988. Etwa 665.000 Wohnungen in der Stadt entstanden zum Beispiel in der Nachkriegszeit zwischen 1949 und 1978, als sowohl im West- als auch im Ostteil Berlins Mietbegrenzungen galten. Nach der Freigabe der Mieten und der Wiedervereinigung wurden in einem annähernd gleich langen Zeitraum nur etwa 205.000 neue Wohnungen gebaut (zwischen 1991 und dem Mikrozensus 2018). Die Behauptung, dass deregulierte Märkte mit »unsichtbarer Hand« quasi automatisch Wohnungen schaffen, ist also eine neoliberale Legende.

Ch. Eckelt

»Reichsmietengesetz«: Mietpreisbindung für ganz Deutschland

Eine staatlich verordnete Mietpreisbindung galt in der Weimarer Republik seit 1922, als das »Reichsmietengesetz« in Kraft trat. Darin wurden die Wohnungsmieten de facto auf den Stand der Vorkriegsmiete von 1914 eingefroren, sie durften damals nur um Zuschläge erhöht werden, die von den Landesbehörden per Verordnung festgesetzt wurden. Die maximale Miethöhe der allermeisten Wohnungen war also nicht mehr vom Kräftespiel des freien Marktes abhängig, sondern das Ergebnis von politischen Aushandlungen auf Landesebene. Das Reichsmietengesetz wurde im Verlauf der Weimarer Republik eher noch verschärft: Angesichts der Weltwirtschaftskrise wurde z.B. im Jahr 1931 die gesetzlich zulässige Miete per Notverordnung gesenkt. Und auch die Nazis dachten gar nicht daran, die Mietpreisbildung wieder den Kräften des Marktes zu überlassen. Sie verhängtem im Jahr 1936 sogar einen allgemeinen Mietpreisstopp, obwohl in dieser Zeit die Weltwirtschaftskrise längst überwunden war.
Das Reichsmietengesetz war eine Reaktion auf die Wohnungsnot, die sich nach dem ersten Weltkrieg in ganz Deutschland ausgebreitet hatte. Der Wohnungsneubau war im Krieg faktisch eingestellt worden. Nach dessen Ende strömten Millionen Soldaten zurück in ihre Heimatorte, hinzu kamen Flüchtlinge: Kurz nach Kriegsende ging man von einem Fehlbestand von reichsweit rund einer Million Wohnungen aus. In Berlin verschärften sich die Konflikte vor allem in den nördlichen, proletarisch geprägten Stadtgebieten: hier gründeten sich etliche »Mieterräte«, die zu Mietstreiks und zum Widerstand gegen Zwangsräumungen aufforderten. Diese Mieterräte polemisierten auch gegen das geplante Reichsmietengesetz, das ihnen nicht weit genug ging: Auf einer Großkundgebung im Lustgarten im Februar 1921 riefen sie zum Mieterstreik gegen das Gesetzesvorhaben auf, der allerdings nach nur einem Monat weitgehend in sich zusammenbrach.

Nach dem Krieg: Mietendeckel unumstritten

Das Reichsmietengesetz erwies sich trotz turbulenter Zeiten als sehr stabil und überstand, wie gesagt, auch den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg. Auch in der Nachkriegszeit blieben in ganz Deutschland die Regulierungen in Kraft. Angesichts der Wohnungsnot in den zerbombten Städten und der vielen Millionen Flüchtlinge stand unmittelbar nach dem Krieg bei keiner politischen Partei eine Reform dieses Gesetzes auf der Tagesordnung.
In der Zeit der Beratungen der verfassungsgebenden Versammlung der Bundesrepublik Deutschland, dem Parlamentarischen Rat in den Jahren 1948 und 1949, war die staatliche Mietpreisbindung also ein nahezu selbstverständlicher Teil der Konstitution Deutschlands. Deshalb dürfte es auch nicht so einfach sein, dem Berliner Mietendeckel grundlegende Verstöße gegen die Landesverfassung Berlins oder das Grundgesetz der Bundesrepublik nachzuweisen.
In den 1950er Jahren galten staatlich regulierte Mieten also auch in Westdeutschland. Erst in den 1960er Jahren sollte sich das ändern: Im Jahr 1960 brachte das Kabinett unter Konrad Adenauer das »Gesetz über den Abbau der Wohnungszwangswirtschaft und über ein soziales Miet- und Wohnrecht« in den Bundestag ein. Darin wurden die Mieten für bis dahin preisgebundenen Wohnraum ab dem 1. Januar 1966 grundsätzlich freigegeben.

Ch. Eckelt

»Schwarzer Kreis« im Westteil bis 1988

Tatsächlich verzögerte sich dies aber oft – in manchen Städten bis in die Mitte der 1970er Jahre und im Westteil Berlins sogar bis zum Jahr 1988. Solange galt hier der »Schwarze Kreis«, in dem die Mietobergrenzen für Altbauten aus der Zeit vor 1948 vom Senat regelmäßig neu ausgehandelt und festgesetzt wurden. Das war in der Bevölkerung sehr populär, auch bei sonst eher konservativen Wählerschichten: Im Wettlauf der Systeme wollte man sich in Westberlin lange Zeit offenbar keine Blöße geben, indem man stark steigende Mieten riskierte, wie sie nach der Freigabe etwa in München oder anderen westdeutschen Großstädten zu beobachten waren. Erst am Ende der 1980er Jahre traute sich der schwarz-gelbe Westberliner Senat diesen Schritt zu. Allerdings gab es starken Widerstand in der Bevölkerung, rund 500.000 Unterschriften wurden gegen den »Weißen Kreis« gesammelt, wie die Übergangsregeln genannt wurden. Die Wahl zum Abgeordnetenhaus im Januar 1989 ging für die damaligen Regierungsparteien jedenfalls krachend verloren – CDU und FDP büßten zusammen mehr als 13% der Wählerstimmen ein. Die FDP flog aus dem Parlament, die rechtspopulistischen »Republikaner« zogen stattdessen ein. Der letzte Westberliner Senat unter Walter Momper war rot-grün.

Neoliberale Wende nach 1990

Nach der Wiedervereinigung der Stadt brachen dann aber auch in Berlin neoliberale Zeiten an: Staatlich regulierte Mieten standen jetzt für das System der DDR und ihre stark vernachlässigte Altbausubstanz. Und die rapiden Steigerungen der Mieten im gesamten Stadtgebiet konnten als unvermeidliche Begleiterscheinung einer »Normalisierung« der Verhältnisse Berlins abgetan werden. Dass es im Westteil gelungen war, mit Hilfe der »behutsamen Stadterneuerung« in relativ kurzer Zeit einen Großteil der Altbauten auch unter den Bedingungen einer staatlichen Mietpreisbindung zu sanieren, spielte in den wohnungspolitischen Debatten kaum eine Rolle.
Erst in jüngerer Zeit fanden sich in der Mieterstadt wieder politische Mehrheiten für stärkere mietenpolitische Eingriffe wie den Mietendeckel. Dazu haben natürlich die stark gestiegenen Mieten beigetragen, die seit Mitte der 2010er Jahre bei dem Neuabschluss eines Mietvertrages zu entrichten sind. Aber auch die extremen Bodenwertsteigerungen in der Stadt haben dieser Renaissance der Mietpreisregulierung den Boden bereitet: Warum soll die Stadtpolitik auch tatenlos dabei zusehen, wie große Kapitalgesellschaften, internationale Fonds und ein kleiner Teil der Bevölkerung Jahr für Jahr immense Vermögensgewinne einstreichen, die letztlich von den Wählerinnen und Wählern über die Miete finanziert werden?

Mieterstadt als Standortvorteil

Dazu kommt: Der Aufschwung, den Berlins Wirtschaft seit etwa 2010 verzeichnete, war sehr eindeutig auf »weiche« Standortfaktoren wie bezahlbare Mieten zurückzuführen. Das macht die Stadt international attraktiv für junge, gut ausgebildete Erwachsene, die hier, anders als in Metropolen wie London, Paris, New York oder San Francisco, noch Wohnraum finden, der für Familiengründungen geeignet ist. Deshalb ist Berlin ja für jene Firmen so interessant, die diese jungen Erwachsenen brauchen, um innovative Produkte zu entwickeln. Eine Mieterstadt wie Berlin bietet Vorteile, die Städte, in denen Wohneigentum dominiert, nicht haben: Man braucht kein riesiges Eigen- oder Familienkapital, um neue Hausstände gründen zu können. Man ist flexibel und kann seine Wohnsituation seinen Lebensumständen schnell anpassen. Es macht keine großen Umstände, in Berlin mal ein paar Jahre zu arbeiten – aus denen in diesem Lebensabschnitt schnell auch größere Zeiträume werden. Und man findet als Berufseinsteiger schnell ein Umfeld von Menschen mit ähnlichen Lebensentwürfen. Das beschleunigt den Aufbau von Netzwerken, die wiederum oft die eigentliche Grundlage für Innovationen darstellen und die Stadt für Unternehmensgründer so attraktiv macht: Als Mieterstadt scheint Berlin für das 21. Jahrhundert also sehr gut gerüstet zu sein! *cs*

Verfechterin sozialdemokratischer Ideale

Zum Rücktritt der Berliner Stadtentwicklungssenatorin Katrin Lompscher

Der Rücktritt von Katrin Lompscher als Stadtentwicklungssenatorin kam völlig überraschend – weder hatte sie zuvor amtsmüde gewirkt, noch hatte die Opposition sie gerade besonders in der Mangel. Das große Projekt des Mietendeckels hatte zwar für viele Anfeindungen gesorgt, doch in der Sache bot er keinen Anlass für Rücktrittsforderungen.

Der Grund für den Rücktritt war im Grunde völlig banal: Bei ihrer Tätigkeit in Aufsichtsratsgremien hatte sie jährlich 8100 Euro verdient. Davon müsste sie nach dem Senatorengesetz für insgesamt drei Jahre knapp 5900 Euro in die Landeskasse zurückzahlen, was sie versäumte. Nach Bekanntwerden der fehlerhaften Abrechnungen überwies sie einen Betrag von 7000 Euro an die Landeskasse – und trat zurück.

Das Versäumnis war so nichtig, dass der Rücktritt selbst ihren erbittertsten Gegner für einen Moment den Wind aus den Segeln nahm. Katrin Lompscher selbst war es, die sich den Fehler nicht kleinreden mochte.

Ein Rücktritt wegen 5900 Euro, die umgehend nachgezahlt wurden – so viel Strenge mit sich selbst, Rückgrat und Anstand sind ungewöhnlich in einer politischen Landschaft, in der ein Minister ungeniert einen Milliardenschaden für die Gesellschaft wie eine Petitesse aussitzen kann. Lompscher jedoch muss klar gewesen sein, dass auch der kleinste Makel in ihrem Amt sie angreifbar machen würde.

Und an erbitterten Gegnern mangelte es Lompscher nun wahrlich nicht. Schließlich gibt es eine Menge Leute, die Kapital aus Immobilien und überzogenen Mieten schlagen. Lompscher – eine Ostberlinerin, die ihr Handwerk erst als Baufacharbeiterin und dann als Diplomingenieurin für Städtebau von der Pike auf gelernt hatte – trat ihr Amt in einer Stadt an, in der Mieten und Grundstückspreise explodierten, Spekulanten Häuser reihenweise »entmieteten«, um sie als Eigentumswohnungen lukrativ zu verkaufen, oder Grundstücke aus spekulativen Zwecken brach liegen ließen. In einer Stadt, die seit Jahren keinen nennenswerten Sozialen Wohnungsbau mehr zu verzeichnen hatte und in der es an bezahlbaren Wohnungen mangelte. Kein schönes Erbe. Lompschers politische Agenda war geradlinig: mehr Mieterschutz, die Mietenspirale möglichst stoppen, mehr Sozialer Wohnungsbau. Das hieß konkret: massive Ausweitung von Milieuschutzgebieten (und damit mehr Vorkaufsrechte für die Kommune), Neubauvereinbarungen mit den landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften, Erhöhung des Anteils kommunaler Bestände auf dem Wohnungsmarkt und – ein kühner Vorstoß – der Mietendeckel.

In der Folge wurde ihr oft vorgeworfen, zu wenig für Wohnungsneubau zu sorgen und Investoren zu verschrecken, hämisch wurde sie »Bauverhinderungssenatorin« genannt – und damit die simple Tatsache geleugnet, dass in Berlin derzeit so viele Wohnungen gebaut werden wie seit 20 Jahren nicht mehr. Hinzu kommen erteilte Baugenehmigungen für über 60.000 Wohnungen. Etliche davon wurden bislang nicht gebaut, weil Investoren immer noch mit den Grundstücken spekulieren.

Der Mietendeckel stieß zwar auf viel Abwehr und Gegenwind, ließ aber auch Politiker (und Mieter!) in anderen, ebenfalls unter den steigenden Mieten ächzenden Großstädten aufhorchen und weckte Hoffnungen. Wenn er vor der höchsten richterlichen Instanz bestehen kann, hätte das mehr als nur Signalwirkung.

Interessanterweise kam massive Kritik an der vorgeblich investoren- und eigentümerfeindlichen Politik Lompschers ausgerechnet auch von Journalisten der Hauptstadtpresse. Es waren vielleicht dieselben Journalisten, die es jahrelang ohne Nachfragen oder Eigenrecherche hinnahmen, dass die frühere Senatorin Junge-Reyer (SPD) gebetsmühlenartig beruhigte, in Berlin stünden hunderttausend Wohnungen leer – selbst dann noch, als der Wohnungsmangel längst spürbar war und sich herausstellte, dass die völlig obskure Zahl auf nichts weiter als auf veralteten Angaben von Vattenfall zu abgestellten Stromzählern beruhte.

Und auch Junge-Reyers Vorgänger, Peter Strieder (ebenfalls SPD) musste längst nicht so viel Kritik wie Lompscher einstecken, obwohl er sich lieber den spektakulären Prestigeprojekten widmete, während in seiner Amtszeit die Förderung Sozialen Wohnungsbaus immer weiter zurückgefahren wurde oder kommunale Bestände in Größenordnungen verscherbelt und privatisiert wurden.

Vor diesem Hintergrund hätte die SPD der Linken-Politikerin Katrin Lompscher eigentlich eine Ehrenmitgliedschaft anbieten müssen. Schließlich war sie diejenige Senatorin, die noch am ehesten eine mieterfreundliche Politik und eine Stadt für alle vertrat. Mithin also eine zutiefst sozialdemokratische Stadtpolitik im ursprünglichen Sinn.

Nachfolger Lompschers ist ihr bisheriger Staatssekretär Karsten Scheel. Er gilt als weniger streitbar, als pragmatisch, umsichtig und gründlich, ist freilich nicht vom Fach: Der gebürtige Wriezener studierte Philosophie und war, bevor er als Staatssekretär begann, Mitglied des sächsischen Landtags und parlamentarischer Geschäftsführer seiner Fraktion. Aller Voraussicht nach wird er in dem verbliebenen Jahr vor der nächsten Berlinwahl Lompschers Politik weiterführen. *us*

Adressen

Aktuelle Informationen zum Gebiet finden Sie auch auf www.turmstrasse.de und zur Entwicklung von Moabit auf www.moabitonline.de

Bezirksstadtrat für Stadtentwicklung, Soziales und Gesundheit: Ephraim Gothe
Müllerstraße 146/147, 13353 Berlin
(030) 9018-446 00
ephraim.gothe@ba-mitte.berlin.de

Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin
Fachbereichsleiterin: Frau Laduch,
Zimmer 106, (030) 9018-458 46
stadtplanung@ba-mitte.berlin.de

Vorbereitende Bauleitplanung, Städtebauförderung
Müllerstraße 146, 13353 Berlin
Sprechzeiten: dienstags, 9 –12 Uhr,
donnerstags, 15 –18 Uhr
stadtplanung@ba-mitte.berlin.de
Gruppenleiter: Stephan Lange
(030) 9018-436 32
Lebendiges Zentrum und Sanierungsgebiet Turmstraße
Zimmer 180/181
Annett Kufeld (030) 9018-454 36
annett.kufeld@ba-mitte.berlin.de
Dirk Kaden (030) 9018-458 22
dirk.kaden@ba-mitte.berlin.de

Prozesssteuerung
Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement – KoSP GmbH
Karsten Ketzner (030) 33 00 28 32
ketzner@kosp-berlin.de
Uwe Lotan (030) 33 00 28 41
lotan@kosp-berlin.de
Sprechstunden: Di 9.30–12 Uhr,
Do 15.30–18 Uhr im Stadtteilladen,
Krefelder Straße 1a, (030) 23 94 53 39
www.kosp-berlin.de
www.turmstrasse.de

Geschäftsstraßenmanagement Turmstraße
die raumplaner
Di 15–18 Uhr, Fr 9–11 Uhr im Stadtteilladen, Krefelder Straße 1a, (030) 23 93 85 08
gsm@turmstrasse.de
www.turmstrasse.de

Quartiersmanagement Moabit-West
Rostocker Straße 35, 10553 Berlin
(030) 39 90 71 95
qm-moabit@stern-berlin.de
www.moabit-west.de

Quartiersmanagement Moabit-Ost
Wilsnacker Straße 34, 10559 Berlin
(030) 93 49 22 25
team@moabit-ost.de
www.moabit-ost.de

Mieterberatung
für die Bewohner der Milieuschutzgebiete Waldstraße und Birkenstraße
sowie des Sanierungsgebiets Turmstraße
Sprechzeiten: Mo 16–18, Do 10–12 Uhr
im Stadtteilladen, Krefelder Straße 1a,
Mieterberatung Prenzlauer Berg
(030) 44 33 81 23
www.mieterberatungpb.de
team-moabit@mieterberatungpb.de

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
STÄDTEBAU-FÖRDERUNG von Bund, Ländern und Gemeinden
aktive zentren Berlin
BEZIRKSAMT MITTE VON BERLIN
berlinbaut lebendige Quartiere
be Berlin Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen

BILDECKE

Ch. Eckelt

ECKENSTEHER

Berlin hautnah

Story aus der Sammlung »mein schönstes Berlin-Erlebnis«, die Kurzfassung: Von einer Sitzung gekommen. Gefreut über das pünktliche Ende (lässt noch ein paar Stunden Zeit zu arbeiten). Fußspitze bleibt an einem losen Pflasterstein hängen (Vorplatz steht schon seit Jahren auf der Sanierungsliste). – Berlin, ein raues Pflaster, eine Stadt immer im Werden.

Hände sind gerade in den Jackentaschen (wegen Maskensuche für U-Bahn). Körper kippt ergo ohne Vorwarnung oder Abfangvorrichtung vorüber. Nase und Kinn haben leichten Vorsprung und zuerst Bodenkontakt. Blut schießt aus dem Riechorgan und will gar nicht mehr damit aufhören. Zwei türkische Bauarbeiter, die eigentlich Pause machen wollen, stürzen besorgt herbei, organisieren jede Menge Papiernachschub für die Nase, Wasser, einen Rettungswagen. – Berlin, die solidarische, multikulturelle Stadt.

Rettungswagen kommt mit burschikos-mütterlicher Sanitäterin, bewegt sich dann auf abenteuerlichen Wegen (Leipziger Straße?) rumpelig Richtung Charité. – Berlin, ruppig, aber mit Herz.

Ausladen an der coronakrisenerprobten Charité, noch keine extremen Sicherheitsvorkehrungen (es ist die Zeit vor Nawalny). Hier müssense jetzt aber die Maske aufsetzen, sagt die Sanitäterin. Fügt nach einem Blick auf den deformierten Kolben mitleidig hinzu: Ach nee, lassense dit mal lieber. – Berlin, du pragmatische.

Charité- Notaufnahme: ein Ort für Sozialstudien, so man dazu noch in der Lage ist. Eine ältere Frau, die aussieht wie gerade vom Bus überrollt, wird im Rollstuhl vorbeigeschoben. Ein leicht alkoholisierter Mann, der sich zum zweiten Mal in Folge den Ellbogen ramponiert hat, déjà-vu für den Arzt. Berlin, Stadt der sozialen Kontraste.

Der Doc inspiziert nun das demolierte Kinn, das genäht werden muss. Raunzt angesichts des Zuckens unter der Desinfektion: Hab ich gestern bei meinem sechsjährigen Sohn auch gemacht, der hat nicht so gezuckt. Dann, beim Nähen, ein wenig gepflegte Konversation: Beruf, ja so, Thema Stadtentwicklung, ach, interessant, haben Sie denn eine Lieblingsstadt? Helsinki, ist die spontane Antwort, der Arzt wiederum ist begeistert von Oslo. Leider sind nur drei Stiche notwendig. – Berlin, Stadt des kulturellen Dialogs.

Auftritt HNO-Experte. Diagnose: der Riechkolben sieht übel aus, ist aber nicht gebrochen. Endlich doch, mit zwei Stunden Verspätung: der Heimweg, diesmal GANZ vorsichtig. Es ist der ehemals so berlintypische Blick: immer schön aufs Pflaster gerichtet (damals eher wegen der Tretminen). Die allmählich schwarz anlaufenden Hämatome im Gesicht sind preisboxerverdächtig – noch nie war man so glücklich über die Schutzmaske.

Ach, Berlin. Immer ein Abenteuer, niemals langweilig. *us*

PFLASTERSTEINE

Phänomene des Alltags

Frage auf dem Portal einer Mieterinitiative: »Wenn nur Wohnungsbau gegen den Mietenwahnsinn helfe, wie die Immobilienwirtschaft sagt, warum kauft dann Investor G. bewohnte Mietshäuser in Moabit und Wedding? Dadurch entstehen genau null neue Wohnungen.« Gute Frage eigentlich.

Symptome

Mitte September. Man muss gar nicht hinausgehen, um wissen, dass sich der Sommer noch einmal zurückmeldet – ein Blick aus dem Fenster reicht. Menschen in T-Shirts und kurzen Hosen lassen sich auf der kleinen Wiese des »Pocketparks« nieder. Und wenn sie wieder gegangen sind, kann man sogar erkennen, mit welchen Trend-Lebensmitteln sie sich fit halten. An den zurückgelassenen Verpackungen nämlich.